

Tannus-Anzeiger

für

Friedrichsdorf



und Umgegend

Bezugspreis:

Monatlich 45 Pf. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk., monatlich 45 Pf. Ersch. Mittwoch u. Samstag.

Inseratgebühren:

Localinserate 15 Pf. die einspaltige Garmondzeile; auswärtige 15 Pf. die einspaltige Petitzeile. Reklamen 30 Pf. die Textzeile.

Nr. 58.

Friedrichsdorf i. L., den 20. Juli 1918.

12. Jahrgang.

Öffentlicher Teil

Bekanntmachung!

Sämtliche Urlaubs- und Zurückstellungs-gesuche müssen fortan in doppelter Ausfertigung eingereicht werden.

Gesuche die dieser Vorschrift nicht entsprechen, werden zurückgewiesen.

Friedrichsdorf, den 20. Juli 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Bekanntmachung.

Ankündigung

aus der Feldpolizeiverordnung vom 6. Mai 1882 (M. Bl. S. 152).

§ 1.

„Zur Nachtzeit soll das Feld allenthalben geschlossen sein, und zwar:

- 1) vom 1. November bis Ende Februar von abends 6 bis morgens 7 Uhr,
- 2) vom 1. März bis Ende April von abends 7 bis morgens 5 Uhr,
- 3) vom 1. Mai bis Ende August von abends 10 bis morgens 4 Uhr,
- 4) vom 1. September bis Ende Oktober von abends 9 bis morgens 5 Uhr.

Wer in dieser Zeit außerhalb der öffentlichen Straßen und Feldwege auf einem offenen Grundstücke sich aufhält, ohne daß dazu von der Ortspolizeibehörde eine Ausnahme ausdrücklich gestattet ist, wird mit Geldstrafe bis zu zehn Mark, im Unvermögensfalle mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft.“

Vorstehendes bringe ich zur öffentlichen Kenntnis mit dem Hinzufügen, daß künftige Uebertretungen dieser Art unmissichtlich geahndet werden.

Friedrichsdorf, den 20. Juli 1918.

Der Bürgermeister.
Foucar.

Im Minenstollen.

Von Willy Hafer.

(Nachdruck verboten.)

Es gehörten schon fast indianische Intinkte dazu, sich vom Reservegraben aus bis in die vorderste Stellung hindurchzuarbeiten und sich überhaupt in dem Labyrinth von Gängen und Gräben zurechtzufinden. Wer also keiner von uns auserwählten alten Krieger war, die wir uns selbst im Finstern in diesem Gewirre mit verbundenen Augen zurechtfinden (lagen wir doch ein Vierteljahr in jener Stellung), der tat besser, den Faden der Ariadne zu diesem Spaziergange zu verwenden.

In einer unserer am weitesten gegen den Feind vorgeschobenen Ringstellungen, die vorzüglich maskiert und vom Feinde aus wohl kaum zu sehen war, befand sich der Eingang zu einem unserer Minenstollen.

Kein Steinchen, das etwa rechts oder

links des Grabens gelegen hätte, verriet daß wir uns hier tief in den Kreideboden der Champagne hineingearbeitet hatten, und die Flieger, die zuweilen im halben Duzend gebündelt über uns durch die Luft knatterten konnten ruhig spähen und beobachten; was hier vor sich ging, konnten sie nicht feststellen.

Von der Sohle des Grabens aus stiegen wir zunächst etwa drei Meter auf einer Leiter hinab, dort unten beginnt der Stollen. Da der Kreideboden zu derartigen Arbeiten wie geschaffen ist, konnte auch der Stollen in einer geradezu mustergültigen Weise angelegt werden. Den Kopf mußten wir freilich etwas einziehen, denn es wäre eine unnötige Vermehrung der ohnehin genügenden Arbeitsleistung gewesen, hätte man eine unterirdische Promenade in voller Körpergröße gebaut. Der Stollen ist vollkommen eben, die Wände und die Decke sind ebenfalls glatt abgestochen, daß man meinen möchte, sie seien verputzt. Da der Kreideboden genügend Festigkeit hat, war es nur stellenweise nötig, das Ganze mit Bohlen und Brettern zu stützen.

Mit Licht müssen wir sparen, gehen wir also ruhig im Dunkeln. Die ersten hundert Schritte begleitet uns noch ein schwacher Lichtschein vom Eingang her, der immer schwächer wird und schließlich ganz verschwindet. Schwarze Nacht umgibt uns. Wir tasten uns langsam vorwärts. Fast unmerklich fällt der Boden, auf dem wir gehen, ab. Der Stollen dringt allmählich tiefer in die Erdrinde ein. Die Wände sind feucht, stellenweise trüfend naß.

Erst rechts, ein Stück weiter auch links, hört die Wand auf. Beim Ausflammen der Taschenlampe sehen wir, daß hier Gänge abzweigen.

„Nebenstollen 2a“ lesen wir an dem einen, „Verbindungsstellen 7“ an dem anderen. Schon aus diesen Bezeichnungen geht selbst für den unwissendsten Laien klar und deutlich hervor, daß es sich um ein ganzes System von Stollen handelt. Wir bleiben aber lieber hübsch im Hauptstollen, sonst erleben wir vielleicht noch Jules Vernesche Romane und kommen schließlich am Mittelpunkt der Erde heraus.

Ethelbleibend, hören wir deutlich gleichförmiges dumpfes Gehämmern. Es scheint ganz in der Nähe zu sein, aber noch haben wir ein ganzes Weilschen zu tapfen und zu tasten, bevor wir einen gelben Lichtschein wahrnehmen, der heller und heller wurde und aus dem schließlich die Umrisse menschlicher Gestalten hervortraten.

Drei Mann waren hier an der Arbeit. An einem Balken hing eine große Stalllaterne, in deren gelbem Gladderscheine die Spitzhacken arbeiteten. Wie die Kreide geschüttet war, so löste sie sich auch in großen Blöcken los; die Arbeit des Vortreibens des Stollens an sich möchte also angehen, es sprechen aber Umstände mit, die den Aufenthalt hier unten weniger nett machen und von denen noch die Rede sein soll.

Nun kann natürlich das losgeschlagene Gestein nicht unten liegen bleiben, sondern wird in kleine Säcke gefüllt, (ein Block fällt gewöhnlich einen Sad schon aus) und diese nachts von besonderen größeren Arbeitskommandos fortgeschleppt, an Plätze, wo auch die auffällige Anhäufung für niemanden von Schaden sein kann. Diese Arbeit ist nun freilich nicht übermäßig beachtet, denn sie ist

außerordentlich anstrengend und schmutzig dazu.

Wir waren vorhin bei unserer Stollenwanderung der Meinung gewesen, wer weiß wie weit vorgedrungen zu sein, und hörten nun mit einiger Verwunderung, daß der Stollen nur 112 Meter lang ist. Aber — 120 Meter ist nur die feindliche Stellung von der unseren entfernt — die Arbeit wird also in Kürze beendet sein.

Bumm — Bumm — m — m — m! Wie ein Gewitter rollt es durch die Erde. Was ist das? „Französische 28-Zentimeter-Granaten: antwortet der eine der Bergleute, der sich eben sein Pfeifchen wieder anzündet und schmunzelt. „Ja, ja, uns kann eine Beschickung selbst mit den schwersten Kalibern nicht stören. Einmal befinden wir uns hier 15 Meter unter der Oberfläche, zweitens kommen die feindlichen Granaten hier für uns nicht in Betracht, da wir uns fast unter der feindlichen Stellung befinden. Und drittens — na überhaupt“ — weiter war nichts zu hören, da er begann, gewaltige Rauchwolken auszustößen und dazu die Hode schwang.

Man nimmt für solche Arbeiten mit Vorliebe Berufsbergleute, und oft bleiben diese Kommandos weiter in ihrem Stollen, wenn das Regiment längst die Stellung gewechselt hat.

Die Luft ist dick und feucht, man atmet nicht gern. Die Lampe brennt trübe und schwelend. Von oben tropft es uns mit tödlicher Sicherheit und Regelmäßigkeit ins Gesicht.

Plötzlich hören die Leute mit Arbeiten auf. Einer legt das Ohr an die Wand. Alle sind still. Wir folgen dem Beispiele der Suchenden. Ganz deutlich hören wir dumpfe Schläge.

„Die Franzosen bei der Arbeit!“ Jetzt hören auch drüben die Geräusche auf, zweifellos hört man dort ebenfalls. Es klang, als wäre das Hämmern direkt neben oder auch unter uns gewesen, tatsächlich aber arbeiten die Franzosen über uns.

Wir haben uns schon vor einigen Wochen zum erstenmal gehört. Solange das Arbeiten nicht längere Zeit aussetzt, hat das alles nichts zu bedeuten, da dann anzunehmen ist, daß der Feind vorläufig noch nicht daran denkt, zu sprengen. Deshalb hören wir ab und zu, um festzustellen, ob die Sappeure und Mineure noch tätig sind. Wir oder sie — jemand fliegt eines schönen Tages in die Luft — es fragt sich nur, wer. Jedenfalls aber werden wir unser möglichstes tun, daß wir drei nicht diejenigen sind. Was, Max und Hermann?“

„Das ist mal sicher!“ Ein lustiges Augenzwinkern begleitet die Antwort. Welch stilles Heldentum steckt in diesen Menschen, unter diesen Leinwandklitten. Bei Tag und bei Nacht stehen sie auf einem glühenden Vulkan, auf einem Boden, der sich jeden Augenblick öffnen und sie verschlingen kann. Sie tun still und unbedröffen ihre Pflicht und lassen dem Schicksal seinen Lauf.

Mit einem herzlichen Händedruck nehmen wir Abschied von den dreien und tapfen uns wieder dem Tageslicht entgegen, das nach einigen Minuten wie durch ein winziges Fenster von ferne hereinschaut.

Wie köstlich atmen sich die frischen Lüfte ein, die uns umfächeln. Die Sonne lacht uns an und läßt den Graben in blinder Weihe schimmern.

Es ist uns, als hätten wir noch immer das gleichförmige Hämmern im Ohr, und eine ruhige Männerstimme spricht: „Jemand fliegt in die Luft, es fragt sich nur wer!“ Und wenn wir im nächsten Heeresbericht lesen: „In der Champagne nahmen wir umfangreiche Sprengungen vor“, dann wissen wir, was das heißt.

Sofales.

Friedrichsdorf, den 20. Juli 1918.

*) Bericht über die Stadtverordneten-Sitzung vom 19. Juni 1918.

Anwesend sind die Herren: Bürgermeister Foucar, Beigeordneter Garnier, Schöffe Rissel, Stadtv. L. A. Uchard, San. Dr. Rißner, Lamparter, A. R. Privat, B. Roufflet und Wiesett.

Es fehlten Stadtv. Haller, Gauterin, u. Ed. Privat.

1. Uebernahme eines von der Nass. landw. Berufsgenossenschaft abgelehnten Betriebsunfalles auf Kriegswohlfahrtspflege. Der Schüler Hermann Dufour hat sich am 3. November 1917 als Mitglied der Helferkolonie beim Rübenabladen im Institut Garnier einen Bruch zugezogen. Die Hesse-Nassauische landw. Berufsgenossenschaft hat den Unfall nicht anerkannt, da sie bei Dufour eine Bruchanlage als vor dem Unfall vorhanden angenommen hat. Ein Einspruch des Dufour ist als unbegründet zurückgewiesen worden. Nachdem der Stadtv. San. Rat Dr. Rißner eine sachmännliche Erklärung zu dem Fall abgegeben hat, schlägt der Bürgermeister vor, die entstandenen Kosten für ein Bruchband und die noch entstehenden Kosten für eine Bruchoperation auf Kriegswohlfahrtsfond zu übernehmen. Einstimmig wird beschossen entsprechend dem Antrage zu verfahren. Doch wird hierdurch eine Entschädigungspflicht von Seiten der Stadt nicht anerkannt.

2. Holzversteigerung.

Das Ausräumen des Lohholzes hat im Dillinger Wald 2 Km. Knüppelholz und 2150 Wellen ergeben und wird im Friedrichsdorfer Wald etwa 2800 Wellen ergeben, sodaß insgesamt rund 5000 Wellen zur Verfügung stehen werden. Da diese Mengen zu einer allgemeinen Verteilung nicht ausreichen, wird einstimmig beschlossen, sie unter Ausschluß der Ortsfremden bei einer Höchstmenge von 50 Wellen pro Familie zu versteigern und weiterhin im Friedrichsdorfer und Dillinger Wald wie im Vorjahre 400 Km. Dickholz und 10000 Wellen zur allgemeinen Verteilung zum Tagewert im nächsten Winter schlagen zu lassen.

3. Anträge und deren Besprechung.

Zufolge Angebots des Domänenrentamts Höchst a. M. wird beschlossen, einen an der Feldscheuer gelegenen etwa 7,72 a großen Feldweg künstlich zu erwerben und für den qm 30 Pfg. zu bieten.

4. Mitteilungen.

Dem Heimatbund für heimkehrende Kriegs- und Zivilgefangene werden einstimmig 50 M. bewilligt.

oc Die Herstellung von Papierstoffen macht mit jedem Tage weitere Fortschritte, und man muß unserer Industrie Anerkennung dafür schulden, daß sie auch auf diesem Gebiete nicht müßig ist, sondern es versteht, den Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen. Vor wenigen Wochen konnten wir z. B. Wäschestücke in Augenschein nehmen, an denen sogar die zierlichen Häkel- und Klöppelspitzen bereits aus Papier bestanden, ebenso der Stoff selbst. Dabei wird von Hausfrauen, die der neuen Erfindung etwas Interesse entgegengebracht haben, versichert, daß auch das wiederholte Waschen diese neuen Papierstoffe nicht ernstlich gefährden soll, sofern man nur genau nach der Vorschrift verfährt. Besonders fortgeschritten ist jedoch gegenwärtig die Herstellung ertragreicher Gewebe aus Papier, wie solche z. B. für die Zwecke der Heeresverwaltung zu Sandsäcken, Brotbeuteln, Rucksäcken usw. Verwendung finden. Diese neuen Papierstoffe sind fast unverwundlich, und die Möglichkeit, sie in unbegrenzten Mengen herzustellen, ist für die Militärverwaltung eine große Erleichterung in ihrer sonst sehr schwierigen Lage ihrem Riesenbedarf gegenüber. Es wird auch uns nichts übrig bleiben, als uns ernsthaft mit dem Papiergewebe abzufinden. Gegenwärtig setzt jeder einzelne noch seinen Stolz darein, von seiner Kleidung usw. die Kriegserzeugnisse auszuschalten. Würden statt dessen ein paar Einsichtige aus besseren Ständen mit gutem Beispiel vorangehen und die Kriegsstoffe zu Ehren und in Mode bringen, so würden tausende andere bald nachfolgen. Und die Wucherer, die jetzt aus verborgenen gehaltenen alten Friedensbeständen das 15 bis 20 fache des früheren Einkaufspreises herauschlagen, könnten dann sehen, wo sie mit ihren Waren bleiben.

* Das Petroleum im nächsten Winter.

Wie schon bekanntgeworden ist, sind die Aussichten für ausreichende Versorgung der Zivilbevölkerung mit Leuchtöl im kommenden Winter äußerst ungünstig. Besonders die Landwirtschaft wird in schwierige Lage kommen. Aus der rumänischen Ausbeute an Erdöl muß in

erster Linie die Marineverwaltung für ihren Bedarf an Treib- und Schmierölen berücksichtigt werden. Daran schließen sich die Erfordernisse des Feldheeres an Leuchtöl. Die Bevölkerung muß den ihr auferlegten Mangel in dem Bewußtsein tragen, daß durch die Entbehrungen die Durchführung des U-Boot-Krieges und der Angriffschlachten gesichert werden. Selbstverständlich werden alle beteiligten Stellen dauernd bemüht bleiben, die schlechten Aussichten für die Leuchtölversorgung, wenn möglich, zu verbessern. Zudem wird den beteiligten Bevölkerungskreisen dringend empfohlen, die zur Verteilung gelangenden Sparlampen zu kaufen und etwa noch vorhandene Leuchtmittel aller Art während der Sommermonate zurückzuhalten oder doch äußerst sparsam damit umzugehen.

Die Anmeldepflicht für Registrier- und Kontokassen wird amtlich in Erinnerung gebracht. Obwohl die Frist verstrichen ist, sind noch immer zahlreiche Registrier- und Kontokassen nicht angemeldet. Die Besitzer derartiger Kassen werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Anmeldung sofort nachholen müssen, andernfalls sie Bestrafung zu erwarten haben. Bei der Metall-Mobilmachungsstelle, Berlin SW. 68, Wilhelmstraße 20, sind Vordrucke 2020 b postfrei anzufordern. Für jede Kasse ist eine besondere Meldebarte auszufüllen. Auch wenn es zunächst zweifelhaft ist, ob die Registrierkasse meldepflichtig ist, hat jedenfalls ihre Anmeldung zu erfolgen.

Mehr Einmachezucker. Durch den Erwerb von Zucker in der Ukraine, von dem eine gewisse Menge in Deutschland bereits eingetroffen ist, wird es möglich, nicht nur die Süßigkeitenindustrie in dem zu Anfang des Wirtschaftskrieges vorgesehenen Umfang weiter mit Zucker zu beliefern, sondern auch die bisher ausgeteilte Einmachezuckermenge von 600 000 Doppelzentner auf die vorläufige Menge von 900 000 Doppelzentner zu erhöhen und außerdem eine Menge von 150 000 Doppelzentner den Bundesregierungen für besondere Zwecke (Ausgleich von Häuten, Versorgung von Krankenanstalten, gegebenenfalls auch zum Ersatz für die ausfallende Brotmenge) zuzuteilen. Die Bezugsscheine werden sofort nach Beendigung der Verteilungsarbeiten herausgegeben. Eine gewisse Schwierigkeit macht dabei die Aufbringung der sehr hohen Kosten des Ukrainezuckers. Um nicht den allgemeinen Verbrauch der Bevölkerung damit zu belasten, werden von bestimmten Gruppen von Zuckerempfängern, in erster Linie von der Süßigkeitenindustrie erhebliche Zuschläge erhoben.

Um des Namens willen.

Roman von E. Dressel.

(Nachdruck verboten.)

Während man seine Leiche unter glanzvollem Gepränge zum Friedhof führte, saß seine Witwe in einsamer Gebrochenheit in der fürstlichen Behausung, die nicht mehr ihr gehörte, die sie an demselben Tage noch zu verlassen gedachte, um in stiller Abgeschiedenheit fortan der Trauer dem Andenken an Valerie zu leben.

Sie las den lobersüßten Nachruf, den man dem edlen Wohltäter widmete, und warf das Zeitungsblatt mit einer Gebärde des Ekels in die Flammen des Kamins, die ihn gierig vernichteten. Trostlosen, heißen Auges starrte sie in die Glut. Sie weinte keine Träne, in ihrem Herzen brannte die heiße, fruchtlose Reue über die falsche Duldung, die sie einst geübt und die sich so furchtbar gerächt hatte. —

Während die öffentliche Meinung also den Kommerzienrat von Mannloch heilig sprach, verurteilte sie gänzlich seinen Gegner, den jungen, leichtsinnigen Grafen Rhoda. Man bedauerte kaum sein frühes Ableben, die Welt verlor nichts an dem frivolen Verschwender, der nichts anderes als ein Taugenichts gewesen, und richtete ihn jetzt viel leicht strenger, als er es trotz aller Fehler

verdiente. Aber Eine weinte heiße, leidenschaftliche Tränen um den so jäh Gestorbenen — seine Mutter.

Als sie den Tod ihres Abgottes erfuhr, war sie in fassungslosem Schmerz ohnmächtig zusammengebrochen, und als sie aus der langen Bewußtlosigkeit erwachte, war sie die schöne zuversichtliche Herrin von Rhoda nicht mehr, sie war plötzlich alt geworden.

Gab es dennoch eine vergeltende Gerechtigkeit Gottes, die sie bisher so übermütig fortgeleugnet? Den Lieblingssohn, für den sie so viel geopfert, so schwer gesündigt, hatte sie verloren, mit ihm die stolzen Träume baldigen, rachsüchtigen Triumphs.

Zum vollen Bewußtsein ihrer Niedrigkeit führte sie jedoch erst ein Schreiben Ulrikes, das sie jetzt in ihrer zornbebenenden Hand hielt. Es war der schwerste Schlag, der sie treffen konnte, obwohl kein unverdienter — Ulrike versagte die Ueberführung der Leiche in die Ahnengruft der Rhoda.

Dieser Brief war die Antwort auf eine kurze, herrische Anordnung Melanies, welche die Beisetzung des jungen Majorats Herrn in Rhoda unter allem herkömmlichen Gepränge befahlen.

Ulrike schrieb: „Ich bedaure Ihren schweren Verlust, Gräfin, doch Gott sei gedankt, die Familie berührt er nicht. Was ich seit Jahren geahnt, ist mir endgültig bewiesen worden;

Ihr ältester Sohn ist kein Rhoda, die Gruft meiner Ahnen wird ihm verschlossen bleiben. Viel habe ich geopfert, um den alten Namen vor niederer Verunglimpfung zu bewahren; niemals aber wird meine Duldung so weit gehen, daß ich die mir so heilige Begräbnisstätte durch einen unwürdigen Impostor entweihen ließe. Wagen sie trotzdem, auf Ihrer Forderung zu bestehen, so werde ich bis auf das äußerste dagegen kämpfen und mit den vollgültigen Beweisen des Betrugs den Schutz der Gerichte anrufen. Daß in diesem Falle Ihre Interessen sehr geschädigt werden müssen, wird Ihre weltgewandte Klugheit einsehen und mich daher nicht zu diesem Schritt äußerster Notwehr zwingen. Doktor Boronz, der treue Freund meines Hauses, wird Ihnen in meinem Namen die Bedingungen stellen, unter denen ich, einzig um meines Vaters willen, auf Ihre Ueberlieferung an ein weltliches Gericht verzichte. Sie werden die Bestattung Leons in unauffälliger Weise, fern von Rhoda, selbst in Ihrer eigenen Heimat anordnen und es mir überlassen, Ingo zu benachrichtigen, daß ich ihn, doch verstehen Sie mich wohl, Gräfin, nur ihn, als den rechtmäßigen Majorats Herrn von Rhoda willkommen heiße.“ —

Mit einem zornigen Aufschrei zerriß Melanie den Brief. So triumphtierte Ulrike dennoch über sie und durfte es wagen, ihr solche Bedingungen zu stellen. Sie zweifelte

Sonnte
der Bö
Herz je
von Er
hat es
wieder
anderen
land be
Wert z
gegen
lien sic
des Be
nien di
noch g
chen, d
schwer
manche
gelomm
Biele d
gespen
pocht, h
mal we
erreiche
Da ist
ist um
Berwun
empfun
zeit. N
uns ni
die Bür
hebt üb
trauen
den M
Lagen
mit des
mutig a
an unse
durchge
krieg, a
Kälte u
Schuges
das tötl
es gesu
längst ei
in einer
dung, w
Verlust
Stunden
männern
sich auf
ihren
brauchba
schreier
künstliche
Männer
verzagt,
können.
hes zu
fertigkeit
den zu in
derung
beschädig
durchaum

kein Au
Armenfü
Schuld
Tod hat
die ihr
gerechnet
der furch
völlig al
mal dar
schuldig
sehtbar
Sie
ihr Leon
mehr der
aufzuleh
So
stolzer, s
Glückstr
angebet
erniedrig
Tode, w
mußte di
Einen A
ihn hier
pränge b
Ueberleg
größere
fordere,
ihn so w
Regiment
haben w

Sonntagsgedanken.

Im Leben des Einzelnen wie im Leben der Völker kommen Stunden und Zeiten, wo das Herz jag werden will unter dem Druck von Leid, von Entbehrungen und Not. Solcher Stunden hat es auch in diesem furchtbaren, großen Kriege wiederholt gegeben. Als eine Nacht nach der anderen gegen Deutschland sich erhob, als England begann, die Hungerblockade gegen uns ins Werk zu setzen, als die russische Dampfwalze sich gegen die Weichsel in Bewegung setzte, als Italien sich anschickte, den verräterischen Dolchstoß in des Verbündeten Rücken zu stoßen, und Rumänien die Minute gekommen erwähnte, wo es nur noch galt, einem Sterbenden den Sarg zu machen, da gab es solche Augenblicke, wo der Druck schwer auf den Gemütern lastete. Da wollte mancher verzweifeln. Und doch sind wir hinweggekommen über solche Schwächenwandlungen. Viele der Feinde liegen am Boden, das Hungergespenst, so bedrohlich es oft an unsere Türen pocht, haben wir verbannen können — auch diesmal werden wir den Anschluß an die neue Ernte erreichen. Schwer ist die Zeit, in der wir leben. Da ist kein Haus, wo nicht das Leid eingekehrt ist um einen Gefallenen, einen Vermissten, einen Verwundeten — da ist keine Familie, wo nicht empfunden wird der Druck der langen Kriegszeit. Dennoch, alles Klagen, alles Jagen kann uns nicht retten. Geduld ist das Krautlein, das die Bürde erleichtert, Mut die Kraft, die uns erhebt über der Stunde Bedrängnis. Das Vertrauen in die gerechte Sache, für die wir streiten, den Mut soll uns nichts nehmen. Nach trüben Tagen scheint wieder die Sonne. Den Kampf mit des Lebens Wiederwärtigkeiten wollen wir mutig aufnehmen. Nehmen wir uns ein Beispiel an unseren tapferen Krieger. Was haben sie durchgemacht in dem öden, langen Waulwurfskrieg, auf Märschen durch Eis und Morast, in Kälte und Hitze, was haben sie erduldet um des Schutzes der Heimat willen. Wie manchen hat das tödliche Blei hingestreckt. Wie manchen hat es gesunder Glieder beraubt. ... Ich sah unlängst eine Anzahl Bein- und Arm-Amputierter in einem großen Lazarett. Was für Überwindung, was für Dulderkraft gehört dazu, um den Verlust heiler Glieder zu ertragen. Wie bittere Stunden haben sie durchlebt, diese Opfer des mörderischen Krieges. Und doch haben sie sich aufgerafft zu männlicher Tatkraft, haben ihren Willen eingestellt auf das Vorhaben, brauchbare Menschen zu sein. Da hobelten, schneierten, schufterten, nähten Leute mit einem künstlichen Arm, jäteten, aderten, schaufelten Männer mit einem künstlichen Bein. Und keiner verzagt, jeder erfüllt von Vertrauen zu seinem Können. Das allein ist, das sie fähig, solches zu vollbringen. Wir bewundern die Kunstfertigkeit, mit der die Pretiosen angefertigt werden zu individuellem Gebrauch — höhere Bewunderung verdient die Entschlußkraft der Kriegsbeschädigten, durch Leid und Schmerz sich hindurchzuwinden zu voller Persönlichkeit. Wer

diese Männer gesehen hat, der wird mit mir wünschen, daß ihnen im Leben der Platz, auf den sie Anspruch haben, gern eingeräumt wird. Man begegne ihnen auf der Bahn, in den Straßen, in den Arbeitsstätten mit Zuversicht und Anerkennung, zeige ihnen, daß man ihre Arbeit voll anerkennt, daß man sie schätzt als wertvolle Kräfte unseres Wirtschaftslebens, stärke sie in Zuversicht und Tatwillen. Dann machen wir zum Teil gut, was der Krieg an Manneskraft dem Volksganzen genommen. Schwer ist die Zeit. Wir alle wissen es. Ihren vollen Ernst erfahren haben aber erst unsere Krieger, die für uns gelitten. Und wenn sie Mut bezeugen, sollten wir es nicht erst recht? Sollten nicht auch wir mit ihnen und mit Hindenburg der Zuversicht leben: Sicher ist der Sieg? Ja, sicher ist der Sieg! So wir ausharren in Geduld und Vertrauen, so werden wir auch diese Stunden der Prüfung überwinden. Sie sind uns auferlegt von der Vorsehung, deren Wege dunkel sind, die aber durch Nacht zum Licht führen. Dessen dürfen wir gewiß sein.

Aus Nah und Fern.

Vom Niederrhein, 19. Juli. Es gab eine Zeit, da erschien uns Bewohnern am Niederrhein die Nähe des Schlaraffenlandes glückverheißend, segensverheißend. Wenn Frau Fama recht hat, soll schon dieser Umstand allein die Behörden veranlassen haben, die an der Grenze liegenden Gebiete zu den Überschustreife zu rechnen. Bisher hatte man am Niederrhein diesen unverdienten Ruhm stillschweigend hingenommen. Als nun aber der letzte Ernährungschlamassel anhub, und die Leute verängstigt und verärgert ausriefen: Kartoffeln ade, Gemüse ade, Obst ade, Eier ade, Brot beknappt, Fleisch beknappt, u. als dann noch, um das Übel voll zu machen, die freundlichen Wijnheers mit ihren Schmuggelwaren ausblieben, da wandte man sich an Vater Staat, den Allernährer. In Cleve und Geldern sind bereits Protestbewegungen eingeleitet worden. Man darf der weiteren Entwicklung der Angelegenheit mit Spannung entgegensehen.

Waldbüel, 19. Juli. Hier wurden durch die Polizei für annähernd 60 000 Mark Ballenstoffe aus einem Diebstahl bei der Luftschifferabteilung Düsseldorf herrührend, beschlagnahmt. Jedenfalls sollten die Stoffe über die Grenze gebracht werden.

Mörs, 19. Juli. In letzter Zeit mehrten sich in Mörs und Umgebung in bedenklicher Weise die Fälle, daß Kinder, die von ihren Eltern zu Besorgungen ausgesandt worden waren, spurlos verschwinden. So ist in Hochemmerich ein 11-jähriger Schüler von einem solchen Ausgange nicht zurückgekehrt. In Eintfort wurde seit 3 Wochen ein Sohn der Familie Waike vermisst, dessen Leiche nunmehr in einer Sandgrube aufgefunden worden ist. Allem Anschein nach liegt hier ein Verbrechen vor.

Oberhausen, 19. Juli. Nachts wurde in dem Uhren- und Goldwarengeschäft Bahl, am Altmarkt wohnhaft, ein schwerer Einbruch verübt. Die Diebe gelangten durch die Eingangstür, welche sie mittels Brecheisen gewaltsam geöffnet hatten, in das Geschäft, welches sie fast vollständig ausräumten. Es fiel ihnen eine beträchtliche Anzahl Uhren und Goldwaren in die Hände. Die Sachen haben einen Wert von 20 000 M.

Jülich, 19. Juli. Die in den letzten Jahren hier neu erbaute Eisenbahn-Hauptwerkstätte, in der mehrere Tausend Arbeiter beschäftigt werden sollen, wird am 1. August den Betrieb aufnehmen.

Heinsberg, 19. Juli. Im hiesigen Bezirk wurden Samstag früh gegen 6 Uhr heftige erdbebenartige Erschütterungen mit starkem Geräusch wahrgenommen. Die Erschütterungen waren so stark, daß Türen und Fenster erzitterten. Die Ursache ist noch nicht festgestellt.

Arnsberg, 19. Juli. Über die Waldbeeren-ernte kann jetzt bestimmt gesagt werden, daß sie bei weitem nicht den vorjährigen Ertrag bringt. Die Preise, die gezahlt werden, sind ungeheuerlich. Daß so hohe Preise gezahlt werden, liegt nur daran, daß so viele ins Sauerland fahren, um Waldbeeren zu suchen oder zu kaufen. Sie sagen sich, habe ich einmal die Zeit veräußert und das Fahrgeld ausgegeben, so will ich auch Beeren mitbringen, mögen sie noch so teuer sein. — In diesem Jahre werden wir in den sauerländischen Bergen eine gute Himbeerernte haben. Die später reisenden Brombeeren haben gut angefangen und versprechen ebenfalls einen guten Ertrag. Hesperisprechend scheint die Rußernte zu werden, die, wie beobachtet werden kann, jedes zweite Jahr gut wird.

Bünderich, 19. Juli. Hier folgte ein fremder Mann einem Mädchen in den Ziegenstall, wahrscheinlich unter dem Vorgeben, eine Ziege zu kaufen. Später fand man das Mädchen im Stalle erschlagen vor. Der Fremde war verwundet.

Osnabrück, 19. Juli. Ein Aufsehen erregender Prozeß gegen 15 militärische Angestellte des hiesigen Proviantdepots nahm vor dem Kriegsgericht seinen Anfang. Den Angeklagten wird zur Last gelegt, sich durch heimlichen Vertrieb von Waren, wie Konserven, Tabak, Kakao, Spirituosen usw., die ihrer amtlichen Verwaltung anvertraut waren, strafbar gemacht zu haben.

Nackenheim, 19. Juli. Vor einiger Zeit hatte eine Frau Zimmermann ihrem Sohn, der Johannisbeeren im Felde entwendet hatte, mit einer Art schwere Verletzungen am Kopfe beigebracht. Nach dem Vorfall stürzte sie sich mit ihrem jüngsten Kind in den Rhein. Das Kind ertrank, während die Frau wieder hergestellt ist, wurde sie in Untersuchungshaft genommen.

kein Augenblick daran, daß Felix in seiner Armenfünderstimmung das Geheimnis ihrer Schuld verraten haben müsse; sein plötzlicher Tod hatte ihn ihrer Rache entzogen, und sie, die ihr Leben lang klug mit den Umständen gerechnet hatte, vorlor jetzt in dieser Stunde der furchtbarsten gerechten Vergeltung so völlig alle Besonnenheit, daß sie nicht einmal daran dachte, sich zu fragen, ob die Verschuldigungen eines Toten in der Tat unanfechtbar seien.

Sie fühlte sich gerichtet, und nun, da ihr Leon genommen war, besaß sie auch nicht mehr den Mut, sich gegen ihre Verurteilung aufzulehnen, die sie auf das tiefste demütigte.

So gab es dennoch eine Nemesis! Ihr stolzer, schöner Liebling, für den sie die kühnsten Glücksträume gehegt, den sie wie ein Gott angebetet, ihn hatte ihre Sünde nun so tief erniedrigt, — armselig, heimatlos war er im Tode, wie der geringste Erdenbürger. Sie mußte die letzte Ruhestätte für ihn erbetteln. Einen Augenblick dachte sie, Ulrike zum Trost, ihn hier in der Stadt unter glanzvollem Gedränge bestatten zu lassen, aber ihre bessere Ueberlegung sagte ihr, das sie damit nur eine größere Demütigung für sich und ihn heraufbringe, denn die öffentliche Meinung hatte ihn so weit gerichtet, daß die Offiziere des Regiments ihm das letzte Geleit verweigert haben würden.

So verließ sie mit der Leiche, unter dem Vorwande, den Sohn nach Rhoda zu überführen, die Stadt, um ihn aber in Wahrheit nach einem kleinen Besichtigungsbesuch, das ihrer Familie zugehörig war. Und dort, in dem weltfernen, stillen Erdenwinkel, wurde er in Abwesenheit des Eigentümers, der selten auf dem verfallenden, verlassenen Gute lebte, zur letzten Ruhe gebettet.

Niemand als Melanie wohnte dem stillen Begräbnis bei. In ihrem leidenschaftlichen Schmerz um den über alles geliebten ältesten Sohn hatte sie so wenig an den ihr noch lebenden jüngeren gedacht, daß sie Ingo, der seit kurzem in München weilte, nicht einmal von dem Ableben Leons unterrichtet hatte.

Sie war ihm, dem stets zurückgesetzten, innerlich so fremd und auch räumlich so viel getrennt gewesen, daß sie ihn auch jetzt nicht vermiste.

Erst mit ihrer Rückkehr nach H. machte sie sich klar, welch eine Bedeutung nun Ingo für sie habe, und daß sie aus den Trümmern ihres Schiffsbruchs das möglichste retten müsse.

Sie setzte voraus, daß er durch Ulrike von dem Geschehenen inzwischen unterrichtet worden sei und ihr damit ein beschämendes Geständnis erspart bliebe.

Doktor Lorenz, welcher sie als Bevollmächtigter derselben aufsuchte, bestätigte ihre Vermutung, verlangte jedoch entschieden, daß

sie jedem Anspruch auf Rhoda entsagte und niemals selbst dort leben dürfe. Nur unter dieser Bedingung werde sie straffrei und im lebenslänglichen Genuß der Rente bleiben, die sie bisher bezogen.

Notgedrungen unterzeichnete sie ein hierauf bezügliches Dokument, machte aber nichtsdestoweniger den Versuch, Ingo, den sie alsdann telegraphisch herbeirief, für sich zu gewinnen.

Sie konnte indes nicht erwarten zu ernten, wo sie nicht gesät.

Ingo ließ sich durch ihre plötzlich erwachte Mutterzärtlichkeit nicht täuschen; er wußte genau, daß dieser ihm niemals vorher gezeigten liebevollen Sorge für sein Wohl nur die schönste Berechnung zugrunde lag.

Sie hatte ihn nie gelehrt, sie zu lieben, aber es schmerzte ihn tief, sie auch verachten zu müssen.

„Meine äußere Stellung ist vorderhand keine andere, als sie bisher gewesen, Mutter,“ sagte er mit ruhiger Festigkeit, „und du wirst dich mit deiner reich bemessenen Dotation begnügen müssen. Du selbst wirst kaum daran denken; so werde ich nach wie vor auf meine jährliche Rente verzichten zum Zwecke ihrer Tilgung und arbeiten, wie ich es bereits seit Jahren getan.“

(Fortsetzung folgt.)

OC. Durch die Lupe.

(Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen)

Ganz wie es vorauszu sehen — hat man jenseits des Kanals — mit der Russischen Regierung — es verdorben dieses Mal — und die Bolschewistenführer — zeigen sich nicht sehr geneigt — nach dem neuen Lied zu tanzen, — welches die Entente geigt. — Was mit dem Gesandtenmorde — England zu erzielen dachte, — daß es etwa neuen Bündstoff — zwischen uns und Rußland brachte, — war ein fehlgeschlagenes Mittel — und hat nur den Zweck erreicht, — daß Herr Trozki auch dem Briten — endlich jetzt die Bühne zeigt. — Dadurch, daß sich die Entente — auf den falschen Weg gewagt, — Truppen in Murman zu landen, — hat sie diesmal, wie gesagt, — ganz gehörig sich verrechnet, — denn Herr Trozki sitzt zu fest, — als daß sich durch solches Mittel — seine Macht erschüttern läßt. — Möchten unsre Diplomaten — jetzt es richtig nur verstehen — und mit Rußlands Bolschewisten — gegen die Entente zu gehn, — möchte ihnen es gelingen, — jetzt den jungen Haß zu schüren, — den die Russen gegenwärtig — gegen Englands Vorgehn spüren, — dann vielleicht wär uns das Ende — dieses Krieges nahgerückt, — hätte

die Entente selber — uns mit einem Freund beglückt, — den sie uns zum Feind zu machen, — keine Mühe und Arbeit scheute — und den wir zum Bundgenossen — beinahe werben könnten heute.

Walter-Walter.

Kirchliche Nachrichten.

Französisch-reform. Gemeinde Friedrichsdorf.

Sonntag, den 21. Juli 1918.

9¹/₂ Uhr: Gemeinsamer Deutscher Gottesdienst
Herr Pfarrer Dr. Cordier aus Frankfurt a. M.
12¹/₂ Uhr: Deutsche Sonntagschule.
8 Uhr abends: Kriegsbetstunde.

Montag und Donnerstag abends 8 Uhr:
Jünglingsverein.

Dienstag 8 Uhr abends Jungfrauenverein.
Donnerstag Abend 7¹/₂ Uhr: Jugendverein.

Methodistengemeinde (Kapelle.)

Sonntag, den 21. Juli 1918.

Mittag 12 Uhr: Sonntagschule.

Nachmittags 4 Uhr: Predigt.

Prediger A. Goebel.

Mittwoch abends 8¹/₂ Uhr Bibelstunde.

Freitag abend 7¹/₂ Uhr: Kinderbund.

Freitag abends 8¹/₂ Uhr: Jugendbund.

Kath. Gemeinde von Friedrichsdorf u. Umgegend.
Herz Jesu Kapelle.

Sonntag, den 21. Juli 1918.

9¹/₂ Uhr: Hochamt mit Predigt.

Röppern.

8. Sonntag nach Trinitatis, den 21. Juli 1918.

8¹/₂ Uhr: Gottesdienst der Anstalt
Hüttenmühle-Neufeld.

10 Uhr: Gottesdienst.

1 Uhr: Christenlehre (Mädchen).

Donnerstag, den 25. Juli 1918.

Abends 8¹/₂ Uhr: Kriegsbetstunde.

Methodistengemeinde Röppern, Bahnhofstr. 5.

Sonntag, den 21. Juli 1918.

Mittags 1 Uhr: Sonntagschule.

Abends 8¹/₂ Uhr: Predigt.

Prediger A. Goebel.

Dienstag abend 8¹/₂ Uhr: Predigt.

Prediger A. Goebel.

In 18. Auflage ist erschienen:

Oeslers Geschäftshandbuch (Die kaufmännische Praxis).

Dieses Buch enthält in klarer, leichtverständlicher Darstellung: Einfache, doppelte und amerikanische Buchführung (einschließlich Abschluß); Kaufmännisches Rechnen; Kaufmännischen Briefwechsel (Handelskorrespondenz); Kontorarbeiten (geschäftliche Formulare); Kaufmännische Propaganda (Reklamewesen; Geld-, Bank- und Börsenwesen; Wechsel- und Scheckkunde; Versicherungswesen; Steuern und Zölle; Güterverkehr der Eisenbahn; Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr; Kaufmännische und gewerbliche Rechtskunde; Gerichtswesen; Uebersichten und Tabellen; Erklärung kaufmännischer Fremdwörter und Abkürzungen; Alphabetisches Sachregister.

In wenigen Jahren über 170000 Exemplare verkauft!

Tausende glänzender Anerkennungen. Herr Kaufmann Aug. Randor, Lehrer am Büch.-Institut in Hamburg, schreibt: „Es ist das beste Handbuch für kaufmännische Praxis unter all den Duzenden Werken ähnlichen Inhalts, die ich beruflich zu prüfen hatte.“ — Das 384 Seiten starke, schön gebundene Buch wird franco geliefert gegen Einsendung von nur 3.20 M. oder unter Nachnahme von 3.40 M. Richard Oesler, Verlag, Berlin SW. 29.

Durch Verwendung der patentierten

Konservenglas-Öffner „Gummischützer“

ist jede Beschädigung von Gummi und Glas ausgeschlossen.

Zu haben bei

Arthur Kehrer, i. Fa. Gebr. Lotz, Hauptstrasse 37.

Werfet

die im Haushalte, auf den Höfen, in den Schuppen, auf den Dachböden usw., selbst in den Winkeln, herumliegenden

Lumpen

Stoffabfälle, altes Packleinen, Flicklappen, Musterlappen, alte Stricke, Bindfaden, Hüte, Krage, Manschetten, Reste usw.

nicht achtlos fort!

Die Kriegswirtschaft braucht jedes Stückchen Lumpenmaterial, auch wenn es noch so wertlos erscheint.

Sammelt deshalb alles!

Verkauft es an die richtige Ablieferungsstelle: den gewerbsmäßigen Lumpensammler. Dieser liefert alles bestimmungsgemäß an die Sortier- und Wirtschaftsstellen der Heeresverwaltung ab.

Kriegsamt.

Näherinnen

erhalten dauernde Beschäftigung.

„Wirkerei Oberursel“, Taunus.

Erhöhung des Einkommens

durch Versicherung von Leibrente bei der

Preussischen Renten-Versicherungsanstalt

Sofort beginnende gleichbleibende Rente für Männer:

beim Eintrittsalter (Jahre): 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75

jährlich % der Einlage: 7,348 | 8,244 | 9,612 | 11,496 | 14,106 | 18,129

Bei längerem Aufschub der Rentenzahlung wesentlich höhere Sätze.

Für Frauen gelten besondere Tarife.

Vermögenswerte Ende 1916: 124 Millionen Mark.

Tarife und nähere Auskunft durch:

Arthur Berthold, Kfm. in Bad Homburg, Louisenstr. 48

Für leichte Arbeit werden

junge Mädchen

für dauernd eingestellt.

„Wirkerei Oberursel“, Taunus.

Für die Einmachzeit
empfehle

Echtes Pergamentpapier

Packpapiere

Etiketten — Siegellack

Tüten und Beutel

dünnen Bindendraht

Neu eingegangen:

Ansichts-Karten von

Friedrichsdorf

Künstler-Karten

aller Arten

Volksliteratur

Briefpapiere — Kurzbriefe

Feldpost-Drucksachen

F. A. Désor, Friedrichsdorf.

Frachtbriefe

vorrätig bei

Schäfer & Schmidt.

50 Mk. Belohnung

demjenigen, welcher mir den Dieb ermittelt, der mir in der Zeit vom 13. bis 16. Juli auf meinem Kirschbaumstüd in der Friedrichsdorfer Gemarkung ca. 25 Meter Umzäunungsdraht (1 Meter hoch) gestohlen hat.

Ph. Zeiger, Holzhausen i. H.

Hof-Friseur

Karl Kesselschlager

Bad Homburg, Louisenstr. 87

Telefon Nr. 317.

Spezialität:

Brant-Frisuren

und Frisieren ganzer

Hochzeits-Gesellschaften.